

Predigt im Jazzgottesdienst: «Wer Ohren hat zu hören, der höre!»

Lesung: «Höre Israel» Dtn 6,4-9

⁴Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. ⁵Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft. ⁶Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen bleiben, ⁷und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du dich erhebst. ⁸Du sollst sie als Zeichen auf deine Hand binden und sie als Merkzeichen auf der Stirn tragen, ⁹und du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses schreiben und an deine Tore.

Evangelium: «Maria und Marta» Lk 10,38-42

³⁸Als sie weiterzogen, kam Jesus in ein Dorf, und eine Frau mit Namen Marta nahm ihn auf. ³⁹Und diese hatte eine Schwester mit Namen Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. ⁴⁰Marta aber war ganz mit der Bewirtung beschäftigt. Sie kam nun zu ihm und sagte: Herr, kümmerst es dich nicht, dass meine Schwester die Bewirtung mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie solle mir zur Hand gehen. ⁴¹Der Herr aber antwortete ihr: Marta, Marta, du sorgst und mühst dich um vieles; ⁴²doch eines ist nötig: Maria hat das gute Teil erwählt; das soll ihr nicht genommen werden.

Predigt

Liebe Gemeinde, haben Sie gerne Komplimente? Es ist jedenfalls etwas Schönes, wenn ein Mensch einem sagt, was er an einem schätzt oder was man gut gemacht hat.

Unsere Jugendarbeiterin Flurina Bezzola betont immer wieder mal, wie wichtig es ist, nicht nur auf das zu schauen, was fehlt oder nicht gelungen ist. Man solle den Menschen auch sagen, was sie gut machen. Und damit hat sie völlig recht. Wir sind oft erstaunlich schnell darin, das Manko zu entdecken. Was nicht stimmt, fällt uns sofort auf. Was gut ist, nehmen wir dagegen leicht als selbstverständlich hin.

Eines der schönsten Komplimente, die ich je erhalten habe, bekam ich ganz am Anfang meiner Pfarrtätigkeit. Damals machte ich eine Stellvertretung in Mönchaltorf. Die Sigristin dort sagte eines Tages zu mir: «Marc, ich weiss, dass du hochgradig schwerhörig bist. Man merkt es dir zwar nicht unbedingt an, aber man weiss es. Und obwohl du hörbehindert bist, bist du jemand, der gut zuhören kann.» Das hat mich gefreut und motiviert.

Natürlich meinte die Sigristin nicht meine eigentliche Hörfähigkeit. Die ist wesentlich schlechter als diejenige der meisten Menschen, die hier in der Kirche sitzen. Sie meinte etwas anderes. Hören und zuhören sind nicht dasselbe. Ein Mensch kann ausgezeichnet hören und trotzdem nicht zuhören. Er nimmt jedes Geräusch wahr, versteht jedes Wort – und bleibt doch verschlossen. Und umgekehrt kann ein Mensch schlecht hören und dennoch versuchen, seinem Gegenüber offen und aufmerksam zu begegnen.

Hören hat im Glauben eine noch tiefere Bedeutung. Es meint nicht nur, dass wir einem anderen Menschen aufmerksam begegnen. Hören im Glauben bedeutet: mit Gott im Gespräch sein. Und mit Gott im Gespräch zu sein bedeutet nicht einfach, religiöse Handlungen vorzunehmen, sondern das eigene Leben eingebettet in eine höhere Ordnung zu erfahren.

«Höre, Israel» – mit diesen Worten beginnt das Glaubensbekenntnis Israels. Der Mensch wird daran erinnert, dass sein Leben nicht nur an der Oberfläche stattfindet. Es gibt nicht nur das, was wir messen, zählen, feststellen und erklären können. Es gibt auch eine Tiefe des Daseins, aus der unser inneres Leben hervorgeht und zu der es gehört. Und aus dieser Tiefe kann über unser Empfinden etwas zu uns sprechen. Darin kann die Stimme Gottes vernehmbar werden – nicht als akustischer Laut, sondern als Stimmung und Bestimmung im Empfinden und Erleben.

Unsere Zeit und Kultur haben für dieses Hören weithin den Zugang verloren. Wir sind stark auf das Sichtbare, das Materielle und das Funktionale ausgerichtet. Was zählt, muss nachweisbar, messbar und verwertbar sein. So wird auch das Hören leicht auf eine quantitative Leistung reduziert: Wie gut nimmt ein Mensch akustische Signale wahr? Wie viele Wörter versteht er?

Aber das tiefere Hören meint etwas anderes. Es fragt: Verstehe ich, was mir durch mein Leben gesagt wird? Bin ich offen für das, was nicht aus mir selbst kommt? Kann ich mein Leben als Teil einer Wirklichkeit erfahren, die grösser ist als ich?

Vielleicht verstehen Menschen einander heute auch deshalb oft so schlecht, weil ihnen der Zugang zum Inneren verloren gegangen ist. Wer die eigene Seele nicht mehr wahrnimmt, wird auch die Seele des anderen kaum verstehen. Wer nur auf das Äussere und Funktionale schaut, hört zwar Worte, nimmt aber nicht mehr wahr, was einen Menschen innerlich bewegt.

Genau dafür stehen Marta und Maria im Evangelium. Marta ist ganz auf das Funktionieren ausgerichtet. Sie arbeitet, organisiert und sorgt dafür, dass alles seinen Gang nimmt. Daran ist zunächst nichts falsch. Aber in ihrer Geschäftigkeit verliert sie den Blick für das, was in

diesem Augenblick wesentlich ist. Jesus ist da – und sie hört ihn nicht mehr. Marta ist die Verkörperung einer weit verbreiteten Lebenshaltung, die Gott aus dem Leben verdrängt.

Maria dagegen schenkt Jesus ihre Aufmerksamkeit. Sie setzt sich zu seinen Füßen und hört. Das bedeutet nicht einfach, dass sie eine religiöse Handlung vollzieht. Sie versucht vielmehr, ihr Leben in einer göttlichen Ordnung zu verstehen. Sie lebt nicht aus der Vorstellung, sie müsse sich selbst erfinden und alles aus eigener Kraft hervorbringen. Sie lässt sich ansprechen. Sie rechnet damit, dass ihr Leben einen Sinn, eine Richtung und eine Bestimmung hat, die nicht allein aus ihr selbst kommen.

Die Aufmerksamkeit Gott zu schenken, auf Gott zu hören, bedeutet deshalb: das eigene Leben nicht als blossen Zufall zu betrachten. Es bedeutet, auch das eigene Schicksal als etwas ernst zu nehmen, das zu mir gehört und mit mir im Gespräch ist. Nicht alles, was einem widerfährt, ist angenehm oder gut. Manche Erfahrungen sind schwer und schmerzhaft. Aber auch sie können einen Weg eröffnen, Menschen verändern und so neue Bedeutung ins Leben bringen.

Genau darum geht es beim Hören im Glauben: nicht nur aus sich selbst zu leben, nicht zu meinen, man könne das eigene Leben beliebig machen und gestalten, sondern aufmerksam zu werden für das, was einem gegeben, zugemutet und anvertraut ist. Glauben heisst, das Gespräch mit Gott nicht abreißen zu lassen – und im eigenen Leben immer wieder neu zu fragen: Was will hier gehört werden? Was will verstanden werden? Und wohin werde ich gerufen?

Was sich hier auf der religiösen Ebene zeigt, lässt sich vielleicht auch musikalisch anschaulich machen. Ein Thema der Workshops mit der Jazzexpertin Marianne Racine waren Circle Songs. Wenn ich es richtig verstanden habe, dann leben Circle Songs u. a. davon, dass die Musik nicht vom Notenblatt kommt, sondern aus dem Hören aufeinander entsteht. Es genügt nicht, die eigene Stimme möglichst korrekt zu singen. Man muss sich vom Singen als blossem Funktionieren lösen. Man muss aufeinander hören und auf die Stimmung achten: auf den Rhythmus, auf die anderen Stimmen, auf die Bewegung des gemeinsamen Klangs.

Und genau dadurch kann Resonanz entstehen – Musik als eine tragende, sinnstiftende Verbundenheit. Denn man bleibt nicht bei sich selbst, sondern nimmt selbst teil und hört aufeinander, nimmt einander wahr und lässt sich auf das gemeinsame Singen und Musizieren ein. Das ist viel mehr, als einfach nur richtig zu singen. Es ist die Erfahrung, von etwas Grösserem getragen zu werden, das erst im Miteinander und in der Improvisation entsteht und jede und jeden Einzelnen mitträgt. Und das macht dann auch Freude.

Vielleicht lässt sich auch daran erkennen, was Hören im Glauben bedeutet. Auch hier geht es darum, nicht nur aus sich selbst zu leben und das eigene Leben nicht bloss nach funktionalen, äusseren Vorgaben zu vollziehen. Es geht darum, auf das zu hören, was Gott uns sagen will, und darauf zu antworten. So kann ein sinnstiftendes Getragensein entstehen: das Bewusstsein, mit dem eigenen Leben in eine höhere, göttliche Ordnung eingebunden zu sein. Auch das ist eine Erfahrung der Freude, der Lebensfreude.

Wenn ein Mensch sein Leben auf diese Weise als ein Gespräch mit Gott erfahren kann – durch die Höhen und durch die Tiefen hindurch –, dann entsteht genau diese Resonanz. Das Leben erscheint dann nicht mehr als eine zufällige Abfolge von Ereignissen, sondern als aufgehoben in einer Ordnung, die grösser ist als wir selbst: Gott in uns und wir in Gott.

Viele Menschen vermissen heute genau diese Erfahrung. Sie funktionieren, leisten, planen und bewältigen vieles. Aber der Zusammenhang, in dem ihr Leben steht, bleibt ihnen stumm. Es entsteht keine Resonanz. Darum ist es so wichtig, das Hören wiederzuentdecken: das Hören aufeinander, das Hören auf die eigene Seele und das Hören auf Gott.

Also: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Mk 4,9

Amen.

Meilen, 24. Juli 2026
Marc Stillhard

Es gilt das gesprochene Wort.